

# Mann! Hat der eine Stimme!

Die Leonard-Cohen-Tributeband von Roland Helm im Cotton Club der Kammgarn

VON WALTER FALK

Die saarländische Leonard-Cohen-Tribute-Band mit dem Sänger, Musiker und Autor Roland Helm begeistert am Donnerstag im bestens besuchten Cotton Club mit einer Hommage an den jüngst verstorbenen kanadischen Singer-Songwriter. Verblüffend war die stimmliche Ähnlichkeit des Sängers zu der Hall-of-Fame-Legende.

Mann! Hat der eine Basstimme! Abgrundtief und nachtschwarz. Das war der erste Eindruck von Roland Helm, der die ersten beiden Songs, „It Seems So Long Ago“ und „Chelsea Hotel Nr. 2“ solo, lediglich mit Gitarrenbegleitung, vortrug. Zudem intonierte er die Songs so zart, als hätte er Kreide gefressen. Helm zeigte sich als im positiven Sinne abgeklärter Künstler, der sich nichts mehr beweisen muss. Jene ungezwungene Nonchalance, die Fähigkeit, versteckte Andeutungen mit einfachen musikalischen Mitteln umzusetzen, machte ihn auf Anhieb sympathisch. Wenn auch die Phrasierung anfangs noch etwas kurzatmig war. Auch die Töne waren im Gegensatz zu Cohens Intonation in Dirty Tones oder Blue Notes noch zu sauber angesungen.

Die Kunst der Reduktion dominierte, als sich bei „Famous Blue Raincoat“ die Begleitband hinzugesellte. Die sparsam instrumentierten Stücke verband ein imaginärer Fluss. Das war die Renaissance der behutsamen Tupfer, des mild Hingehauchten. Das Sextett schien die Energie der Nacht zu absorbieren, wandelte ihre dunklen Reflexe in illuminierte Noten um. Sogar Schlagzeuger Jürgen Sandmeyer mengte da lediglich federleichte Besenviertel bei. Wandelbare Bilder mit tief aufwühlenden Geschichten entstanden da, komplex modelliert von Helms grandioser Lautmalerei.



Inneres Feuer und Feuer in der Stimme: Roland Helm, Johanna Ernst. FOTO: VIEW

Die ganze Facettenhaftigkeit eines bewegten Lebens spiegelte sich hierbei in der Unterschiedlichkeit der Cohen-Stücke. Ganz gleich, ob es sich um „Like A Bird On A Wire“, „Who By Fire“ oder das Abschiedslied „Hey, That's No Way To Say Goodbye“ handelte, jedes Lied vermittelte emotionale Ausdruckskraft ohne jede Exzentrizität.

Helm intonierte mit der Stimme eines alten Bluesängers, die Melancholie, ja Schwermut war direkt greifbar. Oft trug er Songs wie „A Thousand Kisses Deep“, „First We Take Manhattan“ oder „Lover, Lover, Lover“ nur mit Sprechgesang vor. Aber umso eindringlicher verstand er damit, die Atmosphäre rüberzubringen. Gerade der vibratolose, scheinbar emotionslose Gesang wirkte auf die Zuhörer, da sie das innere Feuer des Interpreten spürten. Feuer in der Stimme hatte die erst 20-jährige Johanna Ernst, die mit ihrer engelsgleichen Stimme Zärtlichkeit in die oft lakonisch-elegischen Songs brachte.

Viele Songs begleitete die Band nahezu minimalistisch. Ab und an demonstrieren sie aber doch ihr außerordentli-

ches Können. Dann traktierte der Keyboarder Bernhard Wittmann die Tasten, glitt mit den Fingern über die ganze Tastatur und spielte virtuose Arpeggien. Oft aber auch spielte er weit auseinandergezogene, nur angedeutete Linien, und die Ornamentik war genauso lebendig wie sein starkes Bluesgefühl. Der perkussive Reggae-Rhythmus, gepaart mit zahlreichen Sound-Effekten, brachte den Song „Lover, Lover“ schier zum Schweben. In Nummern wie „Dance Me To The End Of Love“ und „I'm Ready, My Lord“, die gleichsam schon Vorbote für Cohens nahen Tod waren, spielte der Geiger Wolfgang Wehner mit hinreißendem Charme sowie einer Weichheit und Wärme, die den Hörer elektrisierten. Das Bild vom „gemütlichen“ Geiger zerstörte er gründlich durch virtuose, schwebende, schwirrende, vibrierende Triller, wobei er gleichzeitig die hohe Schule der Improvisation demonstrierte. Für den unentwegt pulsierenden Bass war der fingerflinke Jochen Lauer verantwortlich. Die Besucher erlebten einen rundweg unvergesslichen Abend.